



Amts-Blatt der Stadt Wiesbaden.

Tägliche Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger.

Nr. 165

Montag, den 19. Juli 1909

24. Jahrgang.

Amtslicher Teil

Bekanntmachung.

Mehrere unter städtischen Gebäuden liegende Weinfelder-Abteilungen verschiedener Größe sollen neu vermietet werden.
Nähere Auskunft wird im Rathaus Zimmer Nr. 14 erteilt.

Wiesbaden, den 15. Dezember 1908.
Der Magistrat.
18537

Bekanntmachung.

In der Schachtstraße zwischen Schwalbacher- und Adlerstraße soll am 1. August mit dem Umbau der Fahrbahn und Gehwege in Kleinpflaster beginn. Asphalt begonnen werden. Bis dahin müssen alle noch fehlenden oder etwa zu verändernden Hausanschlüsse an die Kanalisation, das städtische Kanalnetz oder die Haupt-Abwasser- und Gasleitung fertiggestellt sein.

Unter Hinweis auf die Bekanntmachung des Magistrats vom 1. November 1908 über die fünfjährige Sperrzeit für Aufbruch der neuen Straßen- und Gehwege werden daher die beteiligten Hausbesitzer und Grundeigentümer aufgefordert, umgehend bei den betreffenden städtischen Bauverwaltungen die Ausführung der noch notwendigen Anschlussarbeiten zu beantragen.

Wiesbaden, den 28. Juni 1909. 18707c
Städtisches Straßenbauamt.

Bekanntmachung.

Die auf der Schachtstraße zwischen Schwalbacher- und Adlerstraße (bei der Gasleitung) lagernde schwarze gefüllte Schichttasche (0 bis 10 Millimeter Korngröße) wird bis auf weiteres kostenfrei abgegeben.

Ausfuhrzeit von 6-12 Uhr vormittags und von 1-6 Uhr nachmittags.
18710a Städtisches Maschinenbauamt.

Verdingung.

Die Lieferung und Aufstellung von ca. 340 tbd. Meter schmiedeeisernen Mittergelenker zu beiden Seiten des Treppenturms zwischen der Treppenturms- und dem Reppelplatz (Wetzelweg) soll im Wege der öffentlichen Ausschreibung verdingt werden.

Angebotsformulare, Verdingungsunterlagen und Zeichnungen können während der Vormittags-Versammlungen im Rathaus Zimmer Nr. 53 eingesehen, die Verdingungsunterlagen einschließlich Zeichnungen, soweit der Vorrat reicht, auch von dort gegen Vorzahlung oder bestellgeldfreie Einzahlung von 1 Mk. (keine Briefmarken und nicht gegen Vorkasse) und zwar bis zum 29. Juli d. Js. bezogen werden.

Verdichtete und mit entsprechender Aufschrift versehene Angebote sind spätestens bis Samstag, den 31. Juli 1909, vormittags 11 Uhr, im Rathaus Zimmer Nr. 53 einzureichen.

Die Eröffnung der Angebote erfolgt in Gegenwart der etwa erscheinenden Anbieter.

Nur die mit dem vorgeschriebenen und ausgefüllten Verdingungsformular eingereichten Angebote werden bei der Zuschlagserteilung berücksichtigt.

Ausschlagsfrist: 14 Tage.
Wiesbaden, den 16. Juli 1909.
18707f Städtisches Straßenbauamt.

Verdingung.

Die Lieferung der eisernen I-Träger für den Frauenpavillon des Krankenhauses soll im Wege der öffentlichen Ausschreibung verdingt werden.

Verdingungsunterlagen und Zeichnungen können während der Vormittagsdienststunden im Verwaltungsgesetzgebäude Friedrichstraße 15, Zimmer Nr. 9 eingesehen, die Angebotsunterlagen ausschließlich Zeichnungen auch von dort gegen Vorzahlung oder bestellgeldfreie Einzahlung von 50 Pfennig bis zum Mittwoch, den 21. ds. Mts., bezogen werden.

Verdichtete und mit der Aufschrift „S. N. 36“ versehene Angebote sind spätestens bis

Donnerstag, 22. Juli 1909, vormittags 10 Uhr, hierher einzureichen.

Die Eröffnung der Angebote erfolgt in Gegenwart der etwa erscheinenden Anbieter.

Nur die mit dem vorgeschriebenen und ausgefüllten Verdingungsformular eingereichten Angebote werden berücksichtigt.

Ausschlagsfrist: 30 Tage.

Wiesbaden, den 14. Juli 1909. (18709)
Städtisches Hochbauamt.

Die Preise der Lebensmittel und der landwirtschaftlichen Erzeugnisse zu Wiesbaden

waren nach den Ermittlungen des Magistrats vom 10. Juli bis einschl. 16. Juli 1909 folgende:

I. Viehmarkt.		II. Obstmarkt.		III. Futtermittelmarkt.	
(Schlachtgewicht.)		(Schlachtgewicht.)		(Schlachtgewicht.)	
Ochsen I. d.	50 kg	76 —	78 —		
„ II. „	„	73 —	75 —		
Rinder I. „	„	72 —	73 —		
„ II. „	„	70 —	72 —		
Kühe I. „	„	68 —	65 —		
„ II. „	„	53 —	55 —		
Schweine	1 kg	140	142		
Lamm	1 „	120	122		
Gänse	1 „	—	—		
Wachhäher	1 „	188	190		
Lamm	1 kg	148	150		
Hammel	1 „	146	150		
Schafe	1 „	—	—		
Kerfel	1 „	—	—		
II. Fruchtmarkt.					
Äpfel, alt	100 kg	22 —	22 40		
„ neu	100 „	—	—		
Stroh	„	7 20	7 60		
Heu, alt	„	10 60	11 60		
„ neu	„	8 —	9 —		
III. Wirtschaftsmarkt.					
Eggbutter	1 kg	2 60	2 90		
Reichbutter	1 „	2 30	2 50		
Trüffeln	1 St.	— 9	— 10		
frische Eier	1 „	— 7	— 8		
Kalk-Eier	1 „	—	—		
Hanf-Säse	100 „	5 —	7 —		
Kabrisse	„	4 —	5 —		
Waffelsteifen	100 kg	9 —	10 —		
„	1 „	— 10	— 12		
Neue Kartoffeln	1 „	— 12	— 24		
Zwiebeln	50 „	8 —	10 —		
„	1 „	— 20	— 24		
Knoblauch	1 „	— 80	1 —		
Erbsenbrat	1 „	—	—		
Neue Rüben	1 kg	—	—		
Weisse	1 „	—	—		
Gelbe	1 „	—	—		
Alt. gelbe Rüben	1 Gss.	— 5	— 6		
Nettsch	1 St.	— 4	— 5		
Reibnettsch	1 Gss.	— 8	— 10		
Radischchen	1 „	— 3	— 4		
Spargel	1 kg	—	—		
Suppen-Spargel	1 „	—	—		
Schwarzspargel	1 „	—	—		
Meerrettich	1 St.	— 40	— 60		
Petersilie	1 kg	1 20	1 40		
Lauch	1 St.	— 3	— 4		
Sellerie	1 „	— 12	— 15		
Kohlbrat	1 „	— 4	— 6		
Feldgurken	1 „	—	—		
Reibgurken	1 „	— 20	— 30		
Einmachgurken	100 „	—	—		
Kürbis	1 kg	—	—		
Tomaten	1 „	— 60	— 65		
Grüne dicke Bohnen	1 „	— 50	— 54		
„ St. Bohnen	1 „	—	—		
„ Buschbohnen	1 „	— 90	— 94		
„ Prinzipbohnen	1 „	—	—		
„ Erbsen mit Schale	1 „	— 50	— 54		
„ ohne	1 „	1 —	1 14		
„ Zucker-Schoten	1 „	— 60	— 64		
Weißkraut	50 kg	—	—		
„	1 kg	—	—		
„	1 St.	— 12	— 16		
„	1 kg	—	—		
„	1 St.	— 50	— 60		

Feierstunden.

□ □ □ □ Tägliche Unterhaltungsbeilage zum Wiesbadener General-Anzeiger. □ □ □ □

Nr. 165.

Montag, den 19. Juli 1909.

24. Jahrgang.

Verzweifelter Kampf.

Roman von Alfred Sallen.

(19. Fortsetzung.)

Ellen fuhr fort: „Wir wollen nicht mehr über — ihn sprechen! Kein Wort. Nur über mich. Ich werde ihm vorläufig meine Vergangenheit verheimlichen.“ — Wieder lachte er leise und hämisch auf. „Also mit einer Lüge soll das Läuterungswerk beginnen?“ — „Da sich unsere Wege trennen, braucht es dich nicht zu kümmern, was für mich folgt. Den Kampf, der vor mir liegt, muß ich ja doch allein kämpfen. Also erlasse mir, dir und deinem Spott das „Wie“ preiszugeben!“ —

Trotzdem seine Augen fortwährend unruhig den Weg absuchten, entging Kurt doch kein Zug ihres Mienenspiels. Er glaubte sicher zu sein, daß sie ihren Plan schon fertig hatte, und er wollte alles wissen. „Nicht so abweisend, meine Schöne!“ schürte er weiter. „Ich finde es nun einmal pilant, zu erfahren, wie es die Abenteuerin, die Geliebte eines Falschspielers, anfängt, unter die Heiligen eingereiht zu werden. — Also du willst dem Geliebten vorläufig deine Vergangenheit verheimlichen? Ob dir das gelingen wird? Und wenn du ihn wirklich dazu bringen solltest, dich zu heiraten — „Weiberlist über alles ist,“ sagt ein Sprichwort — so dürften allerlei Papiere nötig sein. Einer unserer gefälschten Pässe wird da kaum ausreichen.“

Nach kurzem Zaudern sagte Ellen: „So wisse auch das! Du führst hier augenblicklich deinen wirklichen Namen. Und wir leben als Geschwister. Ich besitze nun in der Tat die in Amerika ausgestellten echten Papiere deiner verstorbenen Schwester. Mein Alter stimmt ungefähr mit dem ihrigen. Unsere Vornamen sind durch eine seltene Fügung die gleichen. Es dürfte also kaum einen Anstoß geben.“ — „Teufel — die Papiere hast du in Händen?“ — „Ja.“ — Sie zuckte mit keiner Wimper. „Ich habe sie mir aus deinen Briefschaften angeeignet, als ich den Plan faßte, hierher zu gehen.“ —

Kurt Johnston zitterte vor Wut. Seine Zähne lagen bloß wie die eines Raubtieres, als er hervorstieß: „Du schlugst mir ja auch vor, mich hier in dem harmlosen, wenig neugierigen Kurort „Johnston“ zu nennen und unter meiner echten amerikanischen Flagge zu segeln. Jetzt fällt mir das ein. Ich bin dir also regelrecht in die Falle gegangen.“ — „Nenne es nicht so!“ — Ihr Ton wurde wieder warm und beredt. „Ich konnte nicht anders handeln. Ich stand unter dem Einfluß jener Nacht, die meinem Leben eine andere Wendung gegeben hat. — Denk' daran, wie ich so lange Jahre mit dir gegangen bin, in jede Entwürdigung, vorüber an tausend Gefahren, an den Abgründen der Schmach und des Verderbens vorbeiziehend — und dank' es mir, indem du mich freigibst! Ich bin dir ja doch verloren. Also halte mich nicht! — „Mit beiden Händen halt' ich dich, sei überzeugt! O, du hast mich nur zur Hälfte überliefert!“ —

„Noch einmal,“ flehte Ellen, „sprich in anderem Ton mit mir! Es ist ja wahr, ich muß das Leben in Lüge und Betrug fortsetzen. Und doch fühle ich mich geläutert, gehoben, veredelt — ja, ich darf das Wort aussprechen. Und Roberts Liebe wird vielleicht das Läuterungswerk vollenden!“ Sie machte unwillkürlich einige Schritte nach der Villa hin, als wollte sie den Metter in ihren Herzensnöten sofort herbeirufen. Zu sich kommend, hielt sie im Gehen inne und wandte sich Kurt Johnston wieder zu.

„Er hat noch nicht gesprochen,“ begann Ellen, „aber ich weiß, daß ich seine Liebe besitze. Reize mich nicht los von diesem köstlichen Halt! — Ich kann meiner Liebe nicht entsagen. Als ich in den verflochtenen herrlichen Tagen zum erstenmale entdeckte, daß er mich wiederliebe, zerriß es plötzlich wie ein Schleier vor meinen Augen. Meine fürchterlich öde Jugend wurde wieder vor mir lebendig. Keine Kindheit, kein Spiel, kein Lachen, keine Liebe! Aber dafür hatte man mir das Gift der Verderbtheit in alle

(Nachdruck verboten.)

Ädern geträufelt. Und die eigene Mutter war der Fluch meiner Kindheit gewesen! Schauernd wandte ich mich davon ab. — Dann zogen blühtartig die Jahre an deiner Seite vor meinen sehend gewordenen Augen vorüber. Welch ein Leben! Auch kein Sonnenstrahl, kein frischer Lufthauch, keiner! Ein Nachtleben, ein Leben des Vampyrs! Aber ich hatte nicht anders gekonnt, ein Opfer der furchtbaren Verhältnisse. Die Verantwortung dessen, die mich im Schmutz geboren werden, im Schmutz aufwachsen ließen! Und da stürzte auf einmal die Erkenntnis auf mich ein, daß ich nichtswürdig um mein Leben betrogen sei. Eine Stimme in mir rief: Halte dich schadlos! Gib das Glück, das sich dir bietet, nicht wieder aus den Händen! Du wärst eine Wahnsinnige, wenn du's tätest! Du hast ein Recht darauf!“ Jeder Nerv an Ellen bobte in heftigster Leidenschaft.

Kurt Johnston sah, wie ungünstig für ihn das Spiel stand, und er bemühte sich nun nicht ohne Erfolg, was Weibermännisches in seinen Ton zu legen, als er nach einer Pause sagte: „Hast du denn eine Binde vor den Augen. Laß dich warnen! Glaubst du wirklich, daß jene tugendhaften Menschen, die du in einen Abgrund voll Leid und Schande stoßen hast, dir je nur einen verzehrenden Blick schenken würden, sobald ein Zufall deine Maske geküßt! Niemals! Sie würden ihrerseits dich in den Pusch deiner offensbaren Verworfenheit zurückstoßen, und wenn die trübenden Wogen über deinem Haupte zusammenzuschlagen, würdest du die Stunde verwünschen, in der du weichherzig an das gute Element in der Brust der sogenannten Guten glaubtest!“ —

In nervösem Spiel wühlte Ellens Linke in den Kleiderfalten. „Wenns so kommt, wirds wohl so sein müssen,“ sagte sie. — „So? Und ich hätte dann vielleicht das zweifelhafte Vergnügen, die Tiefgedemütigte eines Tages vor meiner Tür zu sehen, in Lumpen, mit der Bitte um Einlaß auf den bleichen, welken Lippen.“ — Sie zuckte nur die Achseln. „Daß dies nicht geschehen wird, weißt du recht gut!“ — „Die Möglichkeit ist vorhanden, daß es geschehen könnte, und davor will ich mich bewahren. Darum höre, ich gebe dich nicht frei, — niemals und unter keiner Bedingung! — Wenn dir der eben angeführte Grund,“ fügte er mit einem zynischen Lächeln hinzu, „nicht triftig genug erscheint, so nimm meinnetwegen an, daß ich dich zu sehr liebe, um dich aufgeben zu können.“ —

Ellen wollte wohl den Spott in Kurts Worten nicht hören und erwiderte beinahe ruhig: „Du magst mich einmal geliebt haben — in deiner Weise, ja. Einer echten wahren Liebe bist du nicht fähig. Du liebstest mich, weil du mich brauchtest. Es kostet dich kein Herzensopfer, mich aufzugeben. Reize ab und überlasse mich meinem Schicksal! Tu's! Tu's! — oder trage die Folgen!“ — „Welche Folgen, wenn man fragen darf?“ — „Die Folgen, welche freilich auch mich treffen würden, aber dich ungleich schwerer. Denn ich habe nichts zu verlieren. Ich gewinne auch dann noch, wenn alle Welt weiß, wer ich an deiner Seite war. Ich will von dir frei sein — und selbst der Untergang bedeutet für mich noch Freiheit!“ — „Einsperren lasse ich dich! Der Wahnsinn spricht aus dir!“ — „Das sind ohnmächtige Drohungen, über die ich lachen würde, wenn ich das Lachen nicht verlernt hätte. Antworte! Gibst du mich frei? Willst du gehen und mich mir selbst überlassen?“ —

Kurt schenkte sich erst, ehe er kalt und langsam sagte: „Daß du keinen Vernunftgründen Gehör geben wirst, sehe ich nun ein. Also: Nein — nein — nein! Zum ersten, zweiten und dritten Male! Ich gebe dich nicht frei. Ist das deutlich genug? — Du bleibst, was du bist — meine Mitschuldige, wenn es sein muß, mein Mitverlorene!“ — „So erwarte, was ich beginne!“

Sogar Kurt Johnston hatte in der Hitze des Hin- und Widersprechens schließlich ganz vergessen, nach etwaigen Lauschern auszuspähen. In zornigem Schreden fuhr er jetzt auf. Dort hinter der Tazuswand, kaum zwanzig Schritte von ihnen entfernt, errangen Tritte, und im nächsten Augenblick erschien Robert an der Wegbiegung. Als er Ellen in Gesellschaft eines Fremden sah, blieb er stehen und zog den Hut. — „Teufel!“ riefte Kurt. Zugleich schoß er aus den halbgeöffneten Tüchern hervor einen raschen Blick zu Robert hin, um in dessen Antlitz zu lesen, ob er von der erregten Auseinandersetzung etwas vernommen habe. Robert's Blicke waren völlig unbefangen. Ellen's stolzer blauer Mund mußte sich dazu bequemen, Kurt Johnston zuzurufen: „Laß mich machen!“

Ellen ging dann einen Schritt auf Robert zu und sagte: „Wie hübsch sich das trifft, Herr Erchow! Da kann ich Ihnen gleich — meinen Bruder vorstellen, der soeben von seiner Pariser Reise zurückgekehrt ist. Er ist mir entgegengegangen, um mir „guten Tag“ zu sagen.“ — „Das nenn' ich einen zärtlichen Bruder,“ lächelte Robert. Er sagte noch einige liebenswürdige Worte, auf die Kurt Johnston nur mit einer höflichen stummen Verbeugung dankte.

Robert sah die Gesichtswörter verstohlen von der Seite an. Er fügte, daß etwas zwischen ihnen lag und suchte mit unbefangenen Worten, zu Kurt gewendet, darüber hinwegzugleiten: „Sie sind gewiß herzlich froh, wieder in den Bergen zu sein. Eine Weltstadt im Hochsommer ist schrecklich.“ — Kurt Johnston schien kaum zuzuhören. „Ja, ja“, sagte er wie beiläufig und wandte sich dann ganz unvermittelt an Ellen: „Ich denke, wir gehen.“ Der türkische Zug um seine Lippen gab Ellen die volle Kaltblütigkeit zurück. Wenn ihre Augen ihn auch noch feindselig anfunkelten, so sagte sie doch ganz ruhig: „Mein Bruder hat infolge der Reise-strapazen ein wenig Kopfschmerz, wie er mir sagte. Er will sich eine Stunde schlafen legen.“ Sie wandte sich jetzt Kurt voll zu: „Ich mache indeffen einen kleinen Spaziergang. In einer halben Stunde bin ich zurück.“ —

Es entstand ein peinliches Stillstehen. Kurt wütete innerlich, hielt aber aus Klugheitsrücksichten an sich. Roberts hübsches gebräuntes Antlitz überlag ein verlegenes Rot. Er strich eifrig seinen Schnurrbart. „Sie wollen einen Spaziergang machen, gnädiges Fräulein?“ sagte er endlich. „Wenn Sie gestatten, laufe ich ein wenig nebenher.“ — „Sie sind herzlich willkommen.“ — „So wünsch' ich den Herrschaften viel Vergnügen“, spottete Kurt, der einfach, daß er nachgeben mußte, wenn es nicht zu meinem unliebsamen Austritt kommen sollte; er grüßte kurz und entfernte sich durch die Gittertür.

Ellen atmete tief auf und legte einen Augenblick die Hand über die Augen. Robert blickte in herzlicher Teilnahme auf sie. „Ihr Bruder scheint in der Hauptsache an schlechter Laune zu leiden“, meinte er. — „Nag sein“, entgegnete sie matt, wie erschöpft, und spannte ihren Sonnenschirm auf. „Was denken Sie aber von mir, die ich ihn allein hinübergelassen lasse, nachdem er kaum — — ich erlasse Ihnen die Antwort. Wollen Sie mich bitte, zu Ihrer Frau Mutter begleiten. Ich fand sie vorhin nicht in Ihrem Zimmer. Sie ist im Vortenhäuschen, wie ich von Fräulein Pauline hörte.“ — „Ich glaubte verstanden zu haben, Sie hätten Lust zu einem Spaziergang.“ — „Auch das, wenn Sie wollen.“ — Robert sah aufmerksam in ihr Antlitz. „Wenn ich will — — mein Gott, was ist Ihnen? Sie sind so blaß. Ihre Lippen zucken? Sind Sie leidend? Dann müssen Sie mir gestatten, daß ich Sie in die Villa oder nach Hause führe.“

Robert machte eine Bewegung nach der Gittertür hin. Ellen wich heftig in entgegengesetzter Richtung zurück. „Überall hin“, rief sie hervor, „nur nicht —“. Der betroffenen fragende Ausdruck seines Antlitzes brachte sie zu sich. Sie stammelte: „Die schwüle Luft hat mir ein wenig zugeeignet. Das ist alles.“ — „Doch nicht“, beharrte Robert. „Um Gotteswillen, Sie wanzen ja —“ — In ausbrechender Leidenschaft und doch hilflos bittend wie ein Kind streckte sie ihm beide Hände hin: „So stützen Sie mich!“ — Er zog mit innigem Druck den Arm in den seinen. „Wie gern! Liebes, liebes Fräulein —“

Ellen streich sich mit der Hand über die Stirn und richtete sich auf. „Ich bin ein sentimentaler Kindskopf. Achten Sie nicht auf meine Worte! Kommen Sie!“ — „Wie Sie befehlen. Ich fürchte nur —“ — „Fürchten Sie nichts! Ich bin wieder vollkommen ruhig. Sie werden sogar eine ganz muntere Gesellschafterin an mir haben.“ Sie lächelte freundlich. „Gehen wir!“ — „Wo hinaus?“ — „Dort hinaus.“ — Langsam verschwanden sie zwischen den Bäumen in der Richtung nach dem Walde zu. —

(Fortsetzung folgt.)

Dies und Das.

Das freie Sprechen im Parlament. Bekanntlich ist es den Mitgliedern des Reichstages nicht erlaubt, ihre Reden aus einem Manuskript abzulesen, es sei denn, daß sie der deutschen Sprache nicht mächtig sind. Dieser Brauch, der unseres Wissens auch in den Parlamenten anderer Länder noch Geltung besitzt, hat seinen Urheber in dem schicksalreichen französischen Publizisten und Parlamentarier Benjamin Constant, dem geistigen Vater des französischen Liberalismus. Als Napoleon von Elba zurückkehrte und dem Druide der Verhältnisse gehorchend der Lande eine Verfassung geben wollte, beauftragte er Benjamin Constant mit deren Ausarbeitung. Constant war es, der darin die Bestimmung traf, daß die Reden der Deputierten nicht abgelesen werden dürften, und zwar lag diesem Verbot die damals wohlbegründete Absicht zugrunde, das Parlament möglichst den Vertretern der Bildung und Intelligenz vorzubehalten. Die Folge war, daß aus den ersten Wahlen ganz unverhältnismäßig viele Advokaten als Deputierte hervorgingen, da dieser Beruf der einzige war, dessen Vertreter damals, in den Kinderjahren des Parlamentarismus, über die nötige Gewandtheit im freien Sprechen verfügten. Von Frankreich ging diese Bestimmung nachher auch in die deutsche Verfassungsverfassung über. Mittlerweile haben sich natürlich die Verhältnisse gründlich geändert und die Versammlungsfreiheit hat längst bei uns die Übung der freien Rede zum Gemeinbesitz aller Stände und Klassen gemacht. Sind also die ursprünglichen Voraussetzungen für das Verbot nicht mehr vorhanden, so ist dieses doch keineswegs gegenstandslos geworden und seine Aufrechterhaltung im Interesse eines gesunden Parlamentarismus nur gutzuheißen, denn, wie es der alte Friedrich Theodor Vischer einmal knapp und treffend bezeichnet hat: „eine Rede ist keine Schreibe.“

Der singende Teekessel der Japaner. Wer glaubt, daß die Japaner neben ihren hervorragenden kriegerischen Eigenschaften keinen Sinn für Poesie der Häuslichkeit haben, wird aus seinem Irrtum herausgerissen, wenn er erfährt, daß im Reiche des Mikados Teekessel verfertigt werden, die die Fähigkeit des Gesanges besitzen. Jeder echte japanische Teekessel muß einen singenden Laut hervorbringen können, und wer den Gesang eines solchen Kessels gehört hat, wird gestehen, daß darin etwas außerordentlich Anheimelndes liegt. Die Stadt Marioka im nördlichen Japan ist für ihre Fabrikation von den in jedem japanischen Haushalt unentbehrlichen Teekesseln bekannt. Die Kunstfertigkeit und langjährige Praxis der Japaner haben es auf diesem Gebiet zu einem so erstaunlichen Fortschritt gebracht, daß man in größeren Geschäften oft mehrere Duzend verschiedene Modelle vorfindet. Einige dieser Kessel, in denen man das Teewasser kocht, bringen, sobald das Wasser den Siedepunkt erreicht, zitternde oder netzliche Töne hervor, deren Höhe von der Form und Größe des Kessels abhängen. Um den Gesang hervorzubringen, geht man in folgender Weise zu Werk. Auf dem Boden des Kessels werden vier, im Quadrat $1\frac{1}{2}$ Zentimeter große und ungefähr $\frac{1}{2}$ Millimeter dicke Eisenblechplatten, und zwar mit Hilfe von japanischem Lack, angebracht, der der Temperatur des kochenden Wassers zu widerstehen vermag. Zwischen den Platten befindet sich eine schmale Spalte. Wenn der Kessel mit Wasser gefüllt wird, bleibt etwas Luft zwischen den Platten zurück. Je stärker der Boden erhitzt wird, desto mehr Dampf entsteht, der durch die Spalten zwischen den Platten dringt. Während das Wasser nach und nach die zwischen und unter den Platten zurückgebliebene Luft verdrängt, wird es in Dampf verwandelt. Dies geschieht erst stoßweise, dann aber anhaltend. Hieraus resultieren die klagvollen Töne, die sich mit dem Summen gewisser Insekten vergleichen lassen. Die Form des Kessels scheint einen gewissen Einfluss auf die Tonhöhe auszuüben. Die Kesselfabrikanten in Marioka legen auf diese Eigenschaften ihrer Fabrikate großes Gewicht, und manche Fabrikanten haben ihre eigenen Spezialitäten.

Alfons' XIII. Kriminalmuseum. Der König von Spanien hat sich, wie französische Blätter berichten, ein Museum eingerichtet, dessen Eigenart mit den bizarrsten Sammlungen getrost konkurrieren kann. Eine richtige Sammlerfreude wird Alfons XIII. indes kaum empfinden, wenn er seine Galerie durchwandert, und es wird für ihn wohl kaum ohne Schrecken und Schauern abgehen, wenn er in die Lage kommt, sie zu vermehren: Seine Sammlung enthält nämlich alle die Mordwerkzeuge, mit denen er seit seiner Kindheit verfolgt wurde und die Photographien all jener Attentäter, die ihn bedroht haben. Als erstes Stück ist da, was die zeitliche Folge betrifft, ein vergiftetes Saugfläschchen zu erwähnen, das die Bestimmung hatte, Alfons als Baby zu beseitigen; sodann finden sich Splitter der Bombe von Barcelona, ferner Stücke von der Haut eines Pferdes, das beim Attentat in der Rue de Rivoli zugrunde ging, als der König mitoubet selbst beinahe zum Opfer gefallen wäre. Eine Menge verschiedener Reste erinnert an des Königs Hochzeitsstag, an dem die in einem Blumenstrauß zugegeschleuderte Bombe ihn und seine junge Frau fast vernichtet hätte, und schließlich zeugt eine unheimliche Menge von Messern, Dolchen, Giften, Feuerwaffen und Projektilen von zahlreichen Verschwörungen, die glücklicherweise noch rechtzeitig durch die Polizei entdeckt und vereitelt wurden. Man kann dem jungen König, der in diesem Fall gewiß von Sammlerwut frei ist, nur wünschen, daß seine Sammlung sich nicht vergrößert, sondern auf dem alten Fleck stehen bleiben möge.

Du.

Mit Deiner Liebe warmem Dicht
Das reich und unerschöpflich floß,
Für mich die Sonne warest Du,
Die Balsam in mein Leiden goß.
Und wenn mich Dämmergrau'n bedrängt,
Mein Trost, mein Abendstern bist Du;
Du füllst mit Mondenglanz die Nacht
Und bringst mir Ruh'.

Reinhard Volker

Altmodische Leute.

Von Anna Hinkeldeyn.

Solche meine ich, die sich dem absoluten Regiment der Herrin Mode nicht immer und unbedingt unterwerfen. Das kleine Häuflein treuer Pioniere ist es, die unbeirrt durch die Wurfgeschosse des Spottes und der Verachtung, die aus dem feindlichen Lager zu ihnen hinüberfliegen, festhalten an dem, was ihren Vätern und Vorb Vätern heilig gewesen, noch gibt es solche.

Altmodische Leute! Die edle Tat eines anderen treibt ihnen die Blut der Begeisterung, eine unedle Haltung die Röte des Jornes ins Gesicht. Schwer fällt ihnen aufs Herz der Jammer, der an des Nächsten Tür pocht, aber seine Freunde ist auch ihre Freude. Es kann ihnen geschehen, daß ein Kunstwerk von Meisterhand, das sie geschaut, ihnen tagelang nachgeht, sie im Innersten bewegt, daß eine ergreifende Dichtung, die Tonschöpfung eines Gottbegnadeten ihrem Auge die hellen Tränen entlockt.

Derzigste Menschenherzen,
Denen die Weisheit kund,
Ernst zu sein ohne Schmerzen,
Froh zu sein ohne Grund!

Denn sie können auch froh sein wie die Kinder. Und die Herzen der Kleinen neigen sich ihnen entgegen. Tiere suchen ihre Nähe, und nirgends gedeihen die Blumen so prächtig, als in der Atmosphäre solches „altmodischen“ Hauses. Sie sind gewissermaßen sein Kriterium. Wärme will die Pflanze, und Pflege von linden Händen, Wärme und Stille bedarf auch die junge Menschenknope, soll sie sich herrlich entfalten. Das solcher altmodischen Leute wieder mehr würden, mit all dem Zauber, der von ihrer Persönlichkeit ausgeht!

Die Hühnersuppe.

Humoreske von Alin Montjardin.

Paul Lacombe und Jakob Carrier hatten sich in Epinal kennen gelernt, als sie dort beide als Infanteristen dem Vaterland ihre Dienste widmeten. In dieselbe Kompanie, ja sogar in ein und dieselbe Abteilung eingereiht, verband sie noch ein gemeinsames Interesse: sie stammten aus derselben Provinz.

Paul Lacombe gehörte dem Lehrer, Carrier wie sein Vater dem Beruf der Landwirte an.

Sie erwiesen sich gegenseitig kleine Dienstleistungen, die mit dazu beitrugen, ihre Freundschaft zu befestigen.

Der Lehrer brachte dem Bauern das Lesen bei, während dieser, mehr an körperliche Anstrengungen gewöhnt, seinem Kameraden die schwersten Verrichtungen abnahm. Es verstand sich also von selbst, daß Jakob die Uniform seines Freundes in Ordnung hielt, seine Stiefel wuschte und sein Bett machte, dagegen erklärte ihm Paul die von dem Unteroffizier zu oberflächlich vorgetragene Theorie; und während Jakob auf den weiten Marschen seinem Landsmann das Gewehr trug, vertürzte ihm dieser die Zeit durch das Mitteilen schöner Geschichten, die er in seinen Büchern gelesen.

Nach abgelaufener Dienstzeit trat Paul eine Stelle in einem Dörfchen an und Jakob übernahm das kleine Besitztum seiner Eltern.

Da sie nur wenige Kilometer von einander entfernt wohnten, schlug Paul seinem Kameraden vor:

„Du könntest mich doch gelegentlich einmal besuchen.“

„Sehr gern; sobald ich kann, stelle ich mich bei dir ein.“

Er vergaß auch sein Versprechen nicht. Eines Tages, als die Schulstunden vorüber, erschien der Landmann auf der Wiesenfläche.

„Ich bringe dir ein Huhn mit, zum Andenken an die gemeinschaftlich verlebte Zeit.“

„Eine Freundschaft ist der anderen wert,“ dankte der Lehrer, erfreut, seinen Kameraden wiederzusehen. „Du bleibst zum Mittagessen bei mir, ich lasse das Huhn kochen und wir verzehren es gemeinschaftlich. Ich werde das Menü noch durch unsere vorzüglichen Käse und andere guten Dinge vervollständigen.“

Während man auf die Mahlzeit wartete, wurden allerlei alte Geschichten ausgekramt, die immer mit: „Weißt du noch? — Denkst du noch daran?“ angingen. Die Freunde schwärmten vergnügt, bis Albertine, die alte Köchin, ihrem Herrn ankündigte, daß serviert sei.

Die Suppe, die das Huhn geliefert, war so großartig, daß die beiden Speisenden kein Tröpfchen in der Terrine ließen.

Albertine hatte außerdem noch einige andere Gerichte bereitet, die nicht weniger köstlich mundeten.

Der frisch gemachte Käse war ein Laßsal, zu dem der herrliche Wein von den heimatischen Bergen wie Nektar schmedte.

Jakob Carrier erklärte seinem Freunde gerührt, daß er ihn fürstlich bewirtet habe und nahm mit höchlich befriedigtem Herzen Abschied.

Am folgenden Sonntag klopfte ein Bauer an die Tür des Lehrers.

„Was wünscht Ihr denn, guter Freund?“ fragte Lacombe.

„Ich bin der Bruder des Mannes, der Ihnen vor ein paar Tagen das Huhn gebracht hat.“

„Jakobs Bruder? Tretet doch näher, mein Vester.“

Der Lehrer gab seiner Köchin einen Wink, dem neuen Gast ein gutes Frühstück vorzusetzen, und er wurde mit derselben Zuverlässigkeit behandelt, wie Jakob. Mit vollem Magen zog der Bauer ab, nachdem er seinem Gastgeber überschwänglich gedankt.

In seinem Dorfe wieder angelangt, erzählte er überall von dem guten Empfang, der ihm zuteil geworden. Drei Tage später wollte Paul Lacombe sich gerade zu Tisch setzen, als ein Fremder in das Wohnzimmer trat.

„Was steht zu Euren Diensten?“ fragte Lacombe.

„Ja, sehen Sie, ich bin der Schwager von dem Bruder des Mannes, der Ihnen das Huhn geschenkt hat.“

„Seht Euch, Albertine, bringen Sie noch ein Gedeck und eine Flasche Wein.“

In den folgenden Wochen kamen immer neue Besucher, und so speisten an dem Tische des Lehrers zu Mittag oder zu Abend: der Vetter des Schwagers des Bruders, der Nefte des Veters des Schwagers und der Onkel des Vaters des Veters von dem Mann, der das Huhn geschenkt hatte.

Paul Lacombe war nicht geizig, sein Einkommen aber klein und alle diese Mahlzeiten hatten ein großes Loch in seinembeutel gemacht.

Albertine zeigte sich im höchsten Grade ungehalten.

„Wollen Sie sich denn wegen dieser Leute zum Bettler machen?“ schalt sie jedesmal, wenn wieder einer kam.

„Aber, beste Albertine, ich tue das doch nur Jakobs wegen.“

„Neber den will ich nichts sagen, das war Ihr Regimentskamerad . . . und dann hat er doch auch das Huhn gebracht. Aber die Anderen! . . . Wenn das so weiter geht, werden wir sämtliche Bauern von allen umliegenden Dörfern zu Tisch haben — und nur wegen diesem einen Huhn!“

„Was ist aber zu machen?“ fragte der großmütige Gastgeber.

„O, nichts einfacher, als das: lassen Sie mich den nächsten Bauern empfangen, der kommen wird.“

„Ich möchte aber nicht, daß er unfreundlich behandelt wird.“

„Ich will nur dafür sorgen, daß diese Schmaroker Sie nicht mehr belästigen.“

„Nun, es sei,“ gab Lacombe endlich nach. „Aber versprechen Sie mir . . .“

„Sie können ungesehen Zeuge davon sein, daß ich sehr höflich sein werde. Nur hineinmischen dürfen Sie sich nicht.“

„Schön, vergessen Sie aber nicht, die Verwandten von Jakob Carrier müssen gut behandelt werden.“

„Die Spießhüben verdienen, daß man ihnen die Tür vor der Nase zuschläge . . . Aber genug! . . . Der nächste hat es mit mir zu tun!“

Der ließ nicht lange auf sich warten. Albertine empfing ihn in der lebenswürdigsten Weise.

„Ich bin ein Verwandter des Veters von dem Neffen des Schwagers,“ fing er an zu erklären, „von dem Mann, der Herrn Lacombe ein Huhn geschenkt hat.“

„Mein Herr ist augenblicklich nicht zu Hause,“ sagte sie sehr freundlich, „aber nehmen Sie nur Platz, Sie können schon anfangen, zu essen.“

Das Gesicht des Bauern glänzte vor Behagen.

Aus der Küche kam ein angenehmer Geruch von gebratenem Fleisch, und auf dem Büfett wartete eine bestaubte Flasche auf das Enttorken.

Nach weiteren fünf Minuten erschien die alte Magd wieder. Sie trug eine Suppenterrine, aus der ein leichter Dampf aufstieg, füllte dem Bauern einen Teller daraus auf und sagte:

„Guten Appetit, mein Vester!“

Der Bauer tauchte seinen Löffel im angenehmen Vorgeschnack einer kräftigen Suppe ein; aber kaum hatte er ihn an die

Tippen gebracht, als er ihn mit einer gräßlichen Grimasse fallen ließ.

„Was ist denn das?“ rief er unwillig.

„O.“ gab Albertine mit spöttischem Lächeln zurück, „das ist ein Verwandter von dem Vetter des Neffen des Schwagers von dem Bruder der Hünerjuppe, mit anderen Worten: ganz gewöhnliches heißes Salzwasser.“

Der Landmann wußte nicht, ob er über die Lektion lachen oder böse werden sollte. Er wählte das letztere, stand vom Tische auf und machte sich mit den Worten: „Der Verwandte ist aber sehr aus der Art geschlagen!“ eilig fort, während Lacombe, der von der Küche aus durch die angelehnte Tür den Vorgang beobachtet hatte, aus vollem Halse lachte.

„Jetzt wird von diesen Schmarokern niemand wiederkommen,“ triumphierte Albertine.

Wirklich meldete sich kein einziger Verwandter von Jakob Carrier mehr — sogar die Freundschaft der beiden Regimentskameraden war zu Ende.

Der Hundstern Sirius.

Die Hundstage haben ihren Namen vom „Hundstern“ Sirius; dieser ist nicht nur das glänzendste Gestirn unseres Fixsternhimmels, sondern auch ein Himmelskörper, der im Kultus der alten Völker und in der Astronomie und Zeitrechnung eine bedeutende Stellung eingenommen hat und noch heute im deutschen Volksaberglauben eine Rolle spielt.

Die mächtige ferne Sonne, deren Licht nach den neuesten Forschungen von Gill und Elkin 8 Jahre und 6 Monate braucht, um zu uns zu kommen, war mit ihrem Frühaufgange im Sommer den alten Ägyptern ein untrügliches Zeichen der nahenden befruchtenden Nilüberschwemmung. Ihre Priester wußten, daß der Frühaufgang des Sirius sich in 4 Jahren jedesmal um einen Tag verzögere und bestimmten daraus schon damals die Dauer des Sonnenjahres sehr genau auf 365¼ Tage. Sie schlossen daraus ganz richtig, daß der erste Frühaufgang des Sterns erst nach 1460 Jahren wieder auf denselben Tag fallen müsse und bauten auf dieser Rechnung ihr großes Siriusjahr, die Sothisperiode auf, von der sie, um ihren Rang als uraltes Kulturvolk zu betonen, behaupteten, daß sie seit der Begründung ihres Staates schon 25 Mal (36 500 Jahre) verfloßen sei.

Der Sirius, der am Maul des großen Hundes steht und von der modernen Astronomie als Stern Alpha dieses Sternbildes bezeichnet wird, gehört zum Typus der jungen, weißglühenden Sonnen, deren Temperatur mindestens 15 000 bis 20 000 Celsiusgrade beträgt. Sein kontinuierliches Spektrum, das alle dem menschlichen Auge sichtbaren Strahlen vom äußersten Rot bis zum äußersten Violett umfaßt, verrät uns, daß auf ihm die Dämpfe des Bariums, Calciums, Heliums, Eisens, Magnesiums, Natriums, vor allem aber ungeheure Mengen Wasserstoff glühen, der die Ursache ungleich gewaltigerer Revolutionen ist, als sie auf der Oberfläche der Sonne stattfinden.

Die von Kant und anderen aufgestellte Vermutung, daß der Sirius der Mittelpunkt des ganzen Weltalls sei, ist längst widerlegt. Die Frage, ob auch er von Planeten umgeben sei, ist nicht zu beantworten, weil er, obwohl einer der nächsten Fixsterne, immerhin doch in der ungeheuren Entfernung von 543 000 Sonnenweiten zu je 150 Millionen Kilometer seine Bahn zieht. Dagegen schloß Bessel schon 1844 aus seiner wellenförmigen Bewegung am Himmel auf die Existenz eines gewaltigen dunklen Begleiters, dessen voraussichtliche Bahn von Peters im Jahre 1851 berechnet wurde. Als der Sohn des amerikanischen Optikers Alban Clark zehn Jahre später zur Erprobung der damals größten optischen Linse sein Instrument auf den Sirius richtete, rief er aus: „Vater, der Sirius hat einen Begleiter.“ Das zweite Glied dieses Doppelgestirns, das in 40½ Jahren den Hauptstern im Abstand des Uranus von der Sonne umkreist, war entdeckt.

Heute fällt der Frühaufgang des Sirius nicht mit dem offiziellen Beginn der Hundstage zusammen und auch von einem inneren Zusammenhang zwischen seinem Erscheinen und der größten Sommerhitze kann nicht die Rede sein. Dagegen ist mancherlei Aberglaube lebendig geblieben. So hält man in vielen Gegenden Deutschlands die Wochen seines Frühaufganges für die geeignetste Zeit zum Heiraten, weil da die eheliche Liebe am heißesten sei.

O. K.

Das Zukunftsklavier.

Jahrhunderte hindurch hat sich der Eifer erfindungslustiger Klavierbauer vorwiegend der Ausgestaltung des inneren Mechanismus zugewendet. Veränderungen der äußeren Form — so zahlreich und auffallend sie auch waren — ergaben sich immer erst als eine Folge innerer organischer Neuerungen. Seit wenigen Jahren versucht man auf entgegengesetzte Weise Fortschritte zu erzielen — durch Umformung desjenigen Teiles des Instrumentes, der die Tonerzeugung vermittelt: der Klaviatur. Die Fanto-

Klaviatur war bis vor kurzem die auffallendste und eigenartigste Neuerung dieser Art — nur ihre komplizierte Konstruktion hat ihre Popularisierung verhindert.

Wesentlich einfacher repräsentiert sich eine andere kürzlich in Berlin vorgeführte Erfindung: die Bogen-Klaviatur des aus Melbourne stammenden Engländers Frederic Clatsam. Sie behält das bisherige System der schwarzen Ober- und weißen Untertasten bei, ordnet aber die Tasten nicht in der gewohnten geraden Linie an, sondern gruppiert sie — analog etwa gewissen modernen Schreibtischen — in einer elliptischen Kurve. Der Sinn dieser Aenderung ist sehr einleuchtend: dem Spieler soll das kraftraubende Strecken der Arme nach den von seinem Platz aus entfernt liegenden Registern erspart bleiben. Hand-, Arm- und Schultergelenk können sich jetzt weit bequemer drehen, nämlich bogenmäßig.

Die körperlichen Funktionen werden erleichtert, die physische Anstrengung des Spielers vermindert sich dank einer durchaus natürlichen beim ersten Hinblick sehr simpel erscheinenden Umgestaltung. War so einfach ist allerdings die Sache nicht, wenn man sie genauer betrachtet. Die Herstellung der richtigen Größenverhältnisse der Tasten, ihre genaue Zueinanderpassung, ihr sicherer Anschluß an den inneren Teil des Mechanismus erfordert äußerst komplizierte Berechnungen und eine eminent feine Arbeit. Immerhin — dem Erfinder ist sein Wagnis geglückt. So wie sich die Bogen-Klaviatur dem Auge zeigt, merkt man ihr nichts mehr an von all den mathematischen Vorstudien, die sie erforderte.

Leicht gewöhnt sich die Hand an die neue Form der Klaviatur, namhafte Künstler wie Rudolf Ganz, Ernst von Dohnany bestätigen aus ihrer eigenen Erfahrung, daß die Einföhrung des Spielers überraschend kurze Zeit erfordert. Und da der Clatsamsche Apparat sich jedem nach dem alten System konstruierten Instrumente einbauen läßt, so haben wir in der bogenförmigen Klaviatur vielleicht das Vorbild für die künftige Form des Klaviers gefunden.

P. B.

Rätsellecke.

Auflösung zu Nr. 159.

Rätselrätsel:

Vor beginnen recht besinnen macht gewinnen.

Rebus:

Hoffen und harren
Macht manchen zum Narren.

Richtige Lösungen sandten ein: Max Bernstein-Wiesbaden.

— Emil Bohn-Wiebrich. — Eugen Engler-Wiesbaden. — Irma Leib-Wiesbaden. — Hella Kreutzer-Wiesbaden. — Stefan Leier-Wiesbaden. — Hugo Mütter-Wiesbaden. — Heinrich Reufowicz-Wiesbaden. — Josef Elsbach-Wiesbaden. — Ludwig Matull-Wiesbaden.

Kart-Aufgabe:

a b c d die vier Farben. V M H die drei Spieler.

M bietet Null und paßt sodann. H reißt bis a-Handspiel, worauf V aus Merg, daß ihm sein schönes b-Handspiel zerstört wird, das Spiel hält und Großspiel auf folgende Karte ansagt:

a b c dB, bD, 9, 8; dD, 9, 8.



V gewinnt das Großspiel mit Schneider; die Gegner kommen nur auf 28. M hatte 10 Augen weniger in der Karte als H. Wie sahen die Karten? Wie ging das Spiel?

Verantwortlicher Redakteur: Wilhelm Gieses in Wiesbaden.
Druck und Verlag des Wiesbadener General-Anzeigers
Konrad Heybold in Wiesbaden.